

Das wichtige außenpolitische US-Magazin *Foreign Policy* hat eine Checkliste veröffentlicht, mit der überprüft werden kann, ob die Trump-Regierung Krieg will.

LUFTPOST

Friedenspolitische Mitteilungen aus der
US-Militärregion Kaiserslautern/Ramstein
LP 052/18 – 27.04.18

Fünf Schritte, die zum Krieg führen können

**Eine kurze Checkliste, mit der überprüft werden kann, ob Trump tatsächlich vorhat,
ein weiteres Land anzugreifen**

Von Stephen M. Walt
Foreign Policy, 02.04.18

(<https://foreignpolicy.com/2018/04/02/how-to-start-a-war-in-5-easy-steps/>)

Sind die USA auf dem Weg in einen weiteren Krieg? Die Anzahl der Leute, die das denken, scheint zu wachsen – besonders seit Präsident Donald Trump mehrere Größen, die ihn anscheinend zu zügeln versuchten, entlassen und Falken wie den CIA-Direktor Mike Pompeo (s. https://de.wikipedia.org/wiki/Mike_Pompeo) und John Bolton (s. https://de.wikipedia.org/wiki/John_R._Bolton), einen ehemaligen Botschafter der USA bei den Vereinten Nationen, um sich geschart hat. Im *New York Times Magazine* vom 26.03.18 hat Robert Worth (s. https://en.wikipedia.org/wiki/Robert_F._Worth) den US-Verteidigungsminister James Mattis als einzige "Stimme der Vernunft" (s. http://www.luftpost-kl.de/luftpost-archiv/LP_16/LP02618_280218.pdf) im neuen "Kriegskabinett Trumps" porträtiert (s. <https://www.nytimes.com/2018/03/26/magazine/can-jim-mattis-hold-the-line-in-trumps-war-cabinet.html>) und auf die Gefahren von Konflikten mit dem Iran, mit Nordkorea und einigen anderen Staaten hingewiesen. Sollten wir deshalb nervös sein, und wie können wir überprüfen, ob Trump nun Krieg will oder nicht?

Zunächst ist zu bedenken, dass führende Politiker keine Kriege anfangen, die lange dauern, viel Geld kosten und mit einer Niederlage enden könnten. Auf die meisten Kriege trifft das zwar zu, Kriegstreiber reden sich selbst (und der Bevölkerung) aber immer ein, ihr Krieg sei schnell und billig zu führen und siegreich zu beenden. Vor dem Ersten Weltkrieg glaubte die deutsche Führung, mit ihrem Schlieffen-Plan (s. <https://de.wikipedia.org/wiki/Schlieffen-Plan>) Frankreich und Russland in nur wenigen Monaten schlagen zu können; auch Hitler hoffte auf ein schnelles Kriegsende, als er seine Blitzkriege (s. <https://de.wikipedia.org/wiki/Blitzkrieg>) vorbereitete und die Nazi-Kriegsmaschinerie in Gang setzte. Weil Japan wusste, dass es einen langen Krieg gegen die USA nicht gewinnen konnte, setzte es mit dem "Überfall" auf Pearl Harbor (s. http://www.luftpost-kl.de/luftpost-archiv/LP_12/LP20412_051212.pdf) alles auf eine Karte – in den Hoffnung, damit die Kampfmoral der US-Streitkräfte entscheidend schwächen und Washington dazu zwingen zu können, ihm freie Hand in Ostasien zu lassen. Auch Saddam Hussein erwartete nicht, dass ihm irgendjemand den Einfall in Kuwait übelnehmen könnte (s. <http://www.ag-friedensforschung.de/regionen/irak1/25jahre-kuwait.html>), und George W. Bush und Neokonservative wie Bolton glaubten dummerweise, der Krieg gegen den Irak sei leicht zu gewinnen und mache sich auch noch selbst bezahlt.

In einer Demokratie muss die Regierung auch die Bevölkerung davon überzeugen, dass nun "die eisernen Würfel des Krieges rollen" müssen – wie das der deutsche Kanzler Theobald von Bethmann-Hollweg (s. https://de.wikipedia.org/wiki/Theobald_von_Bethmann_Hollweg) in seiner Erklärung am 1. August 1914 zu Beginn des Ersten Weltkrieges versucht hat. Der US-Kongress hat schon lange auf sein in der US-Verfassung verbrieftes Recht, Kriege zu erklären, verzichtet und damit den US-Präsidenten völlige Handlungsfrei-

heit eingeräumt. (s. dazu auch https://de.wikipedia.org/wiki/War_Powers_Resolution). Kein Präsident wird aber – außer bei Drohnenangriffen oder kleineren Interventionen – davon Gebrauch machen, wenn er damit rechnen muss, dass die Mehrheit der Bevölkerung keinen Krieg will. Deshalb werden er und seine Regierung schon vorher alles tun, um die Öffentlichkeit von der "Unvermeidlichkeit" eines Krieges zu überzeugen.

Was werden der Präsident und seine Berater also tun, wenn sie einen Krieg vom Zaun brechen wollen, wie werden sie ihn verkaufen? Hier folgen nun die fünf Hauptargumente, die Kriegstreiber benutzen, wenn sie einen Krieg rechtfertigen wollen. Sie können auch als fünf Warnzeichen vor einem kommenden Krieg betrachtet werden.

1. Wir sind in großer Gefahr, und sie wächst ständig.

Die wichtigste Begründung für einen Präventivkrieg (s. <https://de.wikipedia.org/wiki/Pr%C3%A4ventivschlag>) ist die Behauptung, dass es ohnehin zum Krieg kommen werde, und deshalb besser sei, jetzt selbst anzugreifen, statt einen unmittelbar bevorstehenden Angriff abzuwarten. Mit dieser Begründung hat Deutschland 1914 den Ersten Weltkrieg begonnen, weil seine Regierung irrtümlicherweise befürchtete, einem übermächtigen Russland bald nicht mehr gewachsen zu sein; und die Bush-Regierung hat ihren Angriff auf den Irak damit gerechtfertigt, Saddam sei wild entschlossen, sich Massenvernichtungswaffen zu verschaffen und damit die USA in Gefahr zu bringen. Wenn die Trump-Regierung also einen Krieg anfangen möchte, wird sie versuchen, die US-Bevölkerung davon zu überzeugen, dass die USA mit vielfältigen Bedrohungen konfrontiert sind, die nur durch militärisches Handeln zu beseitigen sind. Was ist daraus zu lernen? Achten Sie auf Redewendungen wie "Rückstand", "rote Linien", "Punkt ohne Umkehrmöglichkeit" oder "die Zeit läuft ab", die alle ausdrücken sollen, dass die USA handeln müssen, bevor es zu spät ist.

Deshalb ist es sehr beunruhigend, dass die Trump-Regierung darauf besteht, Nordkoreas Atomwaffen und seine neuen Raketen stellen eine existenzielle Bedrohung für die USA dar [s. <https://edition.cnn.com/2017/08/05/politics/mcmaster-military-options-north-korea/index.html>], die nicht hingenommen werden könne, und dass Kriegstreiber die Angst vor einem neuen "persischen Reich" [s. <http://www.defenddemocracy.org/media-hit/may-clifford-d-the-new-persian-empire/>] schüren, das daran gehindert werden müsse, die ganze Region zu unterwerfen. Beide Behauptungen sollen den Eindruck erwecken, die Sicherheit der USA verrinne wie Sand in einem Stundenglas, und darum sei Krieg unvermeidbar.

Derart düstere Warnungen sind nicht mehr als Spekulationen über künftige Entwicklungen, die auf "Worst-Case-Szenarien" (s. https://de.wikipedia.org/wiki/Worst_Case) beruhen. Selbst wenn die Befürchtung der USA einträte und der Iran sich tatsächlich Atomwaffen verschaffen würde, gäbe es keinen Grund, an der abschreckenden Wirkung der US-Atomwaffen zu zweifeln, weil sie auch Teheran wie alle anderen Atommächte von übereilten Handlungen abhalten würden. Aus dem gleichen Grund ist kaum anzunehmen, dass Nordkorea wegen seiner Atomwaffen und weitreichenden Raketen ein Nachbarland oder sogar die USA angreifen würde. Es ist viel wahrscheinlicher, dass es sich kooperativer verhalten wird, weil es sich mehr vor einem von den USA inszenierten Regimewechsel fürchten muss. Damit will ich nicht sagen, dass es tatsächlich so kommen wird, aber meine These ist ebenso plausibel, wie die Annahme, Pjöngjang oder Teheran würden Atomwaffen und Raketen gegen andere Staaten einsetzen, um ihre Herrschaftsgebiete auszuweiten. Weil die Zukunft immer ungewiss bleibt, ist die Panikmache vor vermutlich nie eintretenden Gefahren eine sehr schlechte Rechtfertigung für einen Krieg, besonders wenn sie von einem Staat benutzt wird, der so mächtig, wohlhabend und sicher ist, wie es die USA sind. Schon der deutsche Kanzler Otto von Bismarck hat den Präventivkrieg abgelehnt, weil er "aus Angst vor dem Tod zum Selbstmord" führe.

Es sollte auch beachtet werden, dass in den USA nur deshalb über einen erfolgreichen Präventivkrieg nachgedacht werden kann, weil wir viel stärker und sicherer als alle potenziellen Gegner sind und deshalb nicht aus unberechtigter Panik einen neuen Krieg anzetteln müssen. Dieser Gedanke bringt mich zum 2. Argument der Kriegstreiber.

2. Der Krieg wird leicht zu gewinnen sein und wenig kosten, aber nur wenn wir bald losschlagen.

Wie bereits festgestellt wurde, fängt niemand einen Krieg an, wenn er oder sie annehmen muss, dass er lang und kostspielig sein und vermutlich mit einer Niederlage enden wird. Deshalb müssen die Kriegstreiber sich selbst und die Bevölkerung davon überzeugen, dass der angestrebte Krieg kurz und der Sieg nicht nur sicher, sondern auch preiswert zu erringen ist. In der Praxis bedeutet das, die US-Amerikaner müssen davon überzeugt werden, dass die Kosten und die Gefahren für die USA gering bleiben und der versprochene Sieg sicher vorherzusagen ist.

Worauf sollten Sie achten? Je häufiger die Regierung über "begrenzte Risiken", eine "Blutige-Nasen-Operation", die Stärke der US-Luftstreitkräfte, die "Fähigkeit zu Präzisionsschlägen", über "geringe Kollateralschäden" oder "kontrollierbare Kriegsszenarien" spricht, desto beunruhigter sollten Sie sein. Das sind Anzeichen dafür, dass eine Regierung davon überzeugt ist, sehr viele Optionen zu haben, um dem Feind schaden, ihr eigenes Land aber vor Zerstörungen schützen zu können. Und Sie sollten besonders beunruhigt sein, wenn die Kriegstreiber meinen, der Feind werde sich genau so verhalten, wie sie das möchten, anstatt unvorhersehbare Reaktionen einzukalkulieren. "Der Feind hat die Wahl", ist ein bekanntes Klischee, von dem die Kriegstreiber meistens nichts mehr wissen wollen, wenn sie losschlagen.

3. Der Krieg wird nicht alle, aber den Großteil unserer Probleme lösen.

Kriegstreiber versprechen auch gern, dass durch einen Sieg viele Probleme sofort gelöst werden. Saddam glaubte, sein Überfall auf Kuwait sei ein Meisterstück, schaffe ihm die Schulden bei seinem größten Kreditgeber vom Hals, erhöhe das Bruttoinlandsprodukt des Iraks über Nacht um Milliarden Dollars, stärke seine Stellung gegenüber Saudi-Arabien, reduziere die Unzufriedenheit der irakischen Bevölkerung und verschaffe ihm die Mittel, sich mit dem potenziell mächtigeren Iran anzulegen. Bush und die Neokonservativen hofften, mit dem Sturz Saddams einen potenziellen Aggressor unschädlich machen, andere nach Massenvernichtungswaffen strebende Staaten einschüchtern, das durch 9/11 angeschlagene Ansehen der USA wieder herstellen und einen Demokratisierungsprozess im Mittleren Osten in Gang setzen zu können, der die Bedrohung durch den islamistischen Terrorismus eindämmen würde.

Kriegstreiber weisen außerdem häufig auf die Kehrseite hin: Wenn nicht sofort oder möglichst bald gehandelt werde, habe das schreckliche Folgen. Dadurch werde sich das Gleichgewicht der Macht zuungunsten der USA verschieben [s. 1.], weil andere Staaten die Entschlossenheit der USA und ihre Glaubwürdigkeit anzweifeln könnten. Mit anderen Worten: Wenn die USA Gewalt anwenden, würden sie damit andere potenzielle Gegner abschrecken und so den künftigen weltweiten Frieden sichern. Wenn die USA nicht handeln, würden ihre Gegner ermutigt, das Vertrauen der Verbündeten werde schwinden, und die Welt werde in Düsternis versinken.

Erstaunlich ist dabei, wie häufig die gleichen Argumente schon in der Vergangenheit vorgebracht wurden. Unabhängig davon, wie oft die USA schon Krieg geführt oder Gewalt angewendet haben – und beides kam in den zwei letzten Jahrzehnten recht häufig vor – es

ist nie genug. Die dadurch erzielten positiven Effekte scheinen nie länger als ein paar Monate anzuhalten, bis die Kriegstreiber der US-Bevölkerung erneut weiszumachen versuchen, sie müssten wieder irgendwo zuschlagen, um anderen Staaten zu zeigen, dass sie es können und nicht davor zurückschrecken.

4. Der Feind ist böse oder verrückt oder beides.

Wenn Sie ein Land in den Krieg treiben wollen, dürfen Sie nicht vergessen, den Gegner zu dämonisieren. Denn wenn es bei dem anstehenden Konflikt nur um konkurrierende Interessen geht, könnte er ja auch durch einen auf diplomatischem Weg ausgehandelten Kompromiss und nicht durch militärische Gewalt aufgelöst werden. Deshalb stellen die Kriegstreiber ihre Gegner immer als Verkörperung des Bösen dar, um die Bevölkerung davon zu überzeugen, dass der Feind moralisch verkommen und unversöhnlich ist. Wenn einem anderen Staat schlimme Vergehen angelastet werden und ihm unterstellt wird, ein Erbfeind der USA zu sein, der seine feindliche Einstellung niemals ändern wird, können bestehende und künftige Konflikte längerfristig nur durch einen siegreichen Krieg gegen diesen Staat gelöst werden. Der ehemalige Vizepräsident Dick Cheney hat diesen Lösungsweg einmal so formuliert: "Wir verhandeln nicht mit dem Bösen. Wir beseitigen es."

Eine zweite Argumentationslinie besteht darin, Gegnern der USA zu unterstellen, sie handelten irrational, seien fanatische Aggressoren, die wegen ihrer eigenen Militärmacht nicht abzuschrecken seien, und sie verfügten über sehr wirksame Atomwaffen, ein enges Netz von Verbündeten oder (erpresserisch nutzbare) wirtschaftliche Macht. Deshalb wird behauptet, die Regierung des Irans bestehe aus religiösen Fanatikern, die alle als Märtyrer enden möchten [s. <https://www.foreignaffairs.com/articles/middle-east/2012-01-01/time-attack-iran>], und Kim Jong-un, der "Oberste Führer" Nordkoreas, sei verrückt, unberechenbar, äußerst kriegslüstern und deshalb unmöglich abzuschrecken. Dabei spielt es keine Rolle, dass die Machthaber in beiden Staaten schon wiederholt gezeigt haben, dass sie keineswegs ein Martyrium anstreben oder einer Ideologie anhängen, sondern nur an der Macht und am Leben bleiben wollen. Wenn man Krieg mit ihnen anfangen will, ist es aber nützlicher, sie der Öffentlichkeit als gefährliche Irre zu verkaufen.

Wenn es ihnen in den Kram passt, stellen die Kriegstreiber einen "Feind" manchmal auch als so "klug und vernünftig" dar, dass er auf Gewaltanwendung nicht unvorsichtig reagieren wird. Weil der "Oberste Führer" Kim Jong-un irrational handle, lasse er sich nicht abschrecken und müsse deshalb von den USA "ausgeschaltet" werden. Gleichzeitig gehen die Kriegstreiber aber davon aus, dass er wenigstens klug genug ist, um bei einem US-Angriff auf die atomare Infrastruktur Nordkoreas keinen Vergeltungsschlag gegen US-Verbündete oder die USA selbst zu wagen. Auch diejenigen, die den Iran angreifen wollen, verwenden ähnliche Argumente [s. <https://www.foreignaffairs.com/articles/middle-east/2012-01-01/time-attack-iran>]: Die iranische Führung bestehe aus irrationalen Fanatikern, die nicht mehr abzuschrecken seien, wenn sie jemals in den Besitz von Atomwaffen kämen. Sie seien aber klug und vernünftig genug, ohne Gegenwehr zuzulassen, dass die U.S. Air Force ihr Land mit einem verheerenden Bombenkrieg verwüsten. Diese äußerst widersprüchlichen Argumente belegen, dass es sich dabei um reine Kriegspropaganda und nicht um zutreffende Analysen handelt.

5. Frieden ist unpatriotisch.

Alle Alarmglocken müssen schrillen, wenn eine Regierung die Fahne des Patriotismus hisst und der Bevölkerung suggeriert, wer Gewalt und Krieg ablehne, sei kein Patriot. Schon während des Vietnamkrieges (s. <https://de.wikipedia.org/wiki/Vietnamkrieg>) haben Lyndon B. Johnson (s. https://de.wikipedia.org/wiki/Lyndon_B._Johnson) und Richard Ni-

xon (s. https://de.wikipedia.org/wiki/Richard_Nixon) Kriegsgegnern vorgeworfen, dem Feind in die Hände zu spielen. Wenn eine Regierung einen Krieg als "unvermeidlich" verkaufen will, muss sie Kriegsgegner als feige, naiv und die Sicherheit der USA gefährdend darstellen. Wenn Trump wirklich einen Krieg will und deshalb von prominenten Kriegsgegnern Kritik erfährt, wird er auf seinem Twitter-Account zurückschlagen; deshalb sollten Sie Trumps Twitter-Botschaften im Auge behalten.

Ich habe schon vorher darauf hingewiesen, dass ich die offensichtliche Aversion vieler US-Politiker gegen den Frieden rätselhaft finde [s. <https://foreignpolicy.com/2015/10/02/give-peace-a-chance-president-republican-democrat-clinton/>]. Ich bin Realist und kein Pazifist, und meine deshalb, dass ein Staat wie die USA, dessen globale Position so unangefochten ist, viel mehr Wert auf Frieden und Stabilität legen müsste und nicht ständig große Risiken eingehen sollte, die ihm kaum etwas einbringen. Leider haben die USA, die sich (nach dem Zerfall der Sowjetunion im Jahr 1991) 27 Jahre lang als unanfechtbare Nation fühlen konnten, 17 dieser Jahre mit einem Krieg gegen den Terror vertan, und die US-Bevölkerung hat sich an Präsidenten gewöhnt, die immer wieder versuchen, komplizierte strategische und politische Probleme mit Gewalt zu lösen. Obwohl diese Methode nicht besonders gut funktioniert hat, fällt dem außenpolitischen US-Establishment nichts anderes ein. Erinnern Sie sich noch an den Beifall, den Trump von beiden Parteien bekam, als er einige Dutzend Marschflugkörper auf Syrien abfeuern ließ (s. dazu auch http://www.luftpost-kl.de/luftpost-archiv/LP_16/LP05717_130417.pdf und http://www.luftpost-kl.de/luftpost-archiv/LP_16/LP11117_040717.pdf)? Obwohl diese Einzelaktion keinen spürbaren Einfluss auf den Krieg in Syrien hatte, wurde er von Republikanern und Demokraten bejubelt – als Zeichen dafür, dass Trump doch noch ein ernstzunehmender Präsident werden könnte.

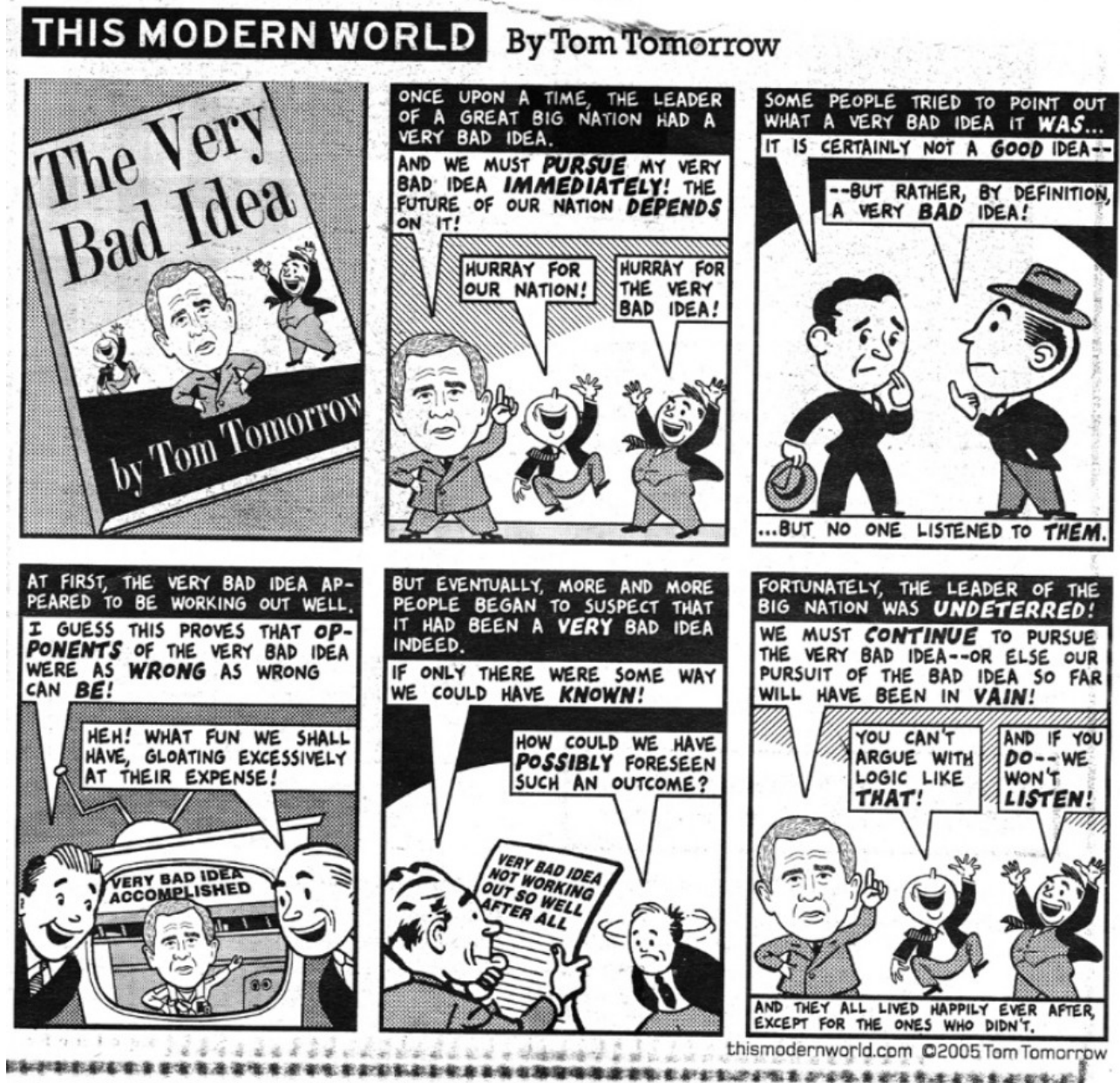
Daraus schließe ich, dass die Trump-Regierung, falls sie sich zu einem Krieg entschließen sollte, alles tun wird, um Kritiker einzuschüchtern oder ins Abseits zu drängen. Das geht am besten, wenn sie deren Patriotismus infrage stellt – in der Hoffnung, dass die US-Amerikaner vergessen haben, wie viel Schaden übereifrige Kriegstreiber in den letzten Jahren schon angerichtet haben.

Wenn Sie also feststellen, dass die Trump-Regierung verstärkt eine oder mehrere der in diesem Artikel untersuchten Argumentationsketten benutzt – was sie bis zu einem gewissen Grad ja schon getan hat – ist höchste Aufmerksamkeit geboten. Heikel ist dabei, dass die US-Regierung diese Argumente auch benutzen könnte, wenn sie keinen Krieg will, sondern die andere Seite nur unter Druck setzen möchte, um sie zu Zugeständnissen zu bringen. Das ist ein gefährliches Spiel, weil die Gegner den Bluff durchschauen könnten, oder sich steigernde Drohgebärden einen Krieg unausweichlich machen könnten.

Wenn sich Trump tatsächlich für einen Krieg entscheiden sollte, wen wird er dann wohl angreifen? Ich befürchte, dass er den Iran überfallen wird – aus zwei Gründen: Erstens hat Nordkorea bereits Atomwaffen. Weil der Iran noch keine hat, wird sich der Angriff höchst wahrscheinlich gegen ihn richten. Zweitens würde sogar ein konventioneller Angriff auf Nordkorea dessen Nachbarn Südkorea, Japan, China und andere Staaten in der Region sehr beunruhigen. Im Gegensatz dazu wären die US-Verbündeten im Mittleren Osten Trump sehr dankbar, wenn er ihrem Drängen nachkäme und den Iran auch in ihrem Interesse angriffe. Wenn Trump von seinen innenpolitischen Problemen und seinen kleinen Händen ablenken möchte, macht ein Krieg gegen den Iran viel mehr Sinn als ein Krieg gegen Nordkorea.

Das soll nicht heißen, dass ein Krieg überhaupt irgendeinen Sinn haben kann. Ich halte auch einen Krieg mit jedem anderen Staat für wenig sinnvoll, weil die USA dabei wenig

gewinnen und viel verlieren können. Man braucht kein Genie zu sein, um sich das auszurechnen. Das nützt aber nichts, weil ich die Intelligenz, die Umsicht und das Urteilsvermögen US-amerikanischer Politiker auch vorher schon häufig überschätzt habe. Unglücklicherweise werden auch sehr schlechte Ideen oft umgesetzt. [s. <http://www.comicartfans.com/gallerypiece.asp?piece=686040>]



Stephen M. Walt ist Professor am Belfer Center for Science and International Affairs der Harvard University (s. https://de.wikipedia.org/wiki/Belfer_Center_for_Science_and_International_Affairs).

(Wir haben den Artikel komplett übersetzt und mit Ergänzungen und Links in runden Klammern versehen. Der drohende finale Atomkrieg gegen Russland, für den die Checkliste natürlich auch gilt, wird am Ende nur angedeutet. Die Links in eckigen Klammern und die Comic-Seite am Ende waren bereits im Originaltext enthalten, den wir nachfolgend abdrucken.)



How to Start a War in 5 Easy Steps

A brief checklist to know

whether Trump is getting serious about attacking another country.

By Stephen M. Walt, April 2, 2018

Is the United States on the road to war? The number of people who think so seems to be growing, especially after President Donald Trump fired several of the grown-ups who were reportedly tempering his worst instincts and proceeded to elevate hawks such as CIA Director Mike Pompeo and John Bolton, the former U.S. ambassador to the United Nations. Writing in the *New York Times Magazine* this past Sunday, Robert Worth portrays Defense Secretary James Mattis as the sole voice of reason in Trump's new "war cabinet" and highlights the risks of conflict with Iran, North Korea, and maybe a few other countries. How nervous should we be, and how might we tell if Trump is really serious about war or not?

The first thing to remember is that leaders don't start wars that they believe will be long, costly, and might end in their own defeat. Plenty of wars turn out that way, of course, but the leaders who begin them do so because they fool themselves into thinking the war will be quick, cheap, and successful. Before World War I, Germany's leaders thought the Schlieffen Plan would allow them to defeat France and Russia in a couple of months, and Hitler had similar hopes for the blitzkrieg and organized the entire Nazi war machine on the assumption that the war would be brief. Japan knew it couldn't win a long war against the United States, and the attack on Pearl Harbor was a desperate gamble that Tokyo hoped would shatter U.S. morale and convince Washington to give it a free hand in East Asia. Saddam Hussein didn't think anyone would resist the seizure of Kuwait, and George W. Bush and the neocons (as well as Bolton) foolishly believed the Iraq War would be easy, short, and pay for itself.

In a democracy, leaders bent on war also must convince the public that rolling the "iron dice" of war, to quote German Chancellor Theobald von Bethmann-Hollweg in 1914, is necessary and wise. Congress abdicated its constitutional role to declare war a long time ago, which gives presidents a pretty free hand, but no president is likely to order the large-scale use of force (as opposed to drones or small-scale raids) if he believes the public is dead set against it. Instead, he and his team will go to great lengths to persuade the public to go along.

So, if a president and his advisors are looking to start a war, how will they sell it? Here are the five main arguments that hawks typically advance when seeking to justify a war. You might think of them as the Top Five Warning Signs We're Going to War.

1. The danger is grave and growing.

The basic logic behind preventive war is the assumption that war is coming and that it is better to fight now instead of later. Thus, Germany went to war in 1914 because it believed (incorrectly) that Russian power would soon eclipse its own, and the Bush administration attacked Iraq because it thought Saddam was hellbent on acquiring weapons of mass destruction (WMD) and the situation would be intolerable if he ever managed to do so. Accordingly, anyone seeking to start a war will try to convince the public that the United States is facing multiple adverse trends and that its deteriorating position can be reversed only via

military action. The lesson? Watch for rhetoric about “gaps,” “red lines” “points of no return,” or “time is running out,” which imply the United States must act before it is too late.

It is therefore worrisome that the Trump administration insists that North Korea’s improving nuclear and missile capabilities constitute an existential threat that cannot be tolerated and other warmongers conjure up lurid fears of a new “Persian empire” that must be defeated before it takes over the whole region. Both statements imply that America’s security is running out — like sands in an hourglass — making war almost impossible to avoid.

Such dark warnings rest on little more than guesswork about the future, of course, and typically depend on worst-case assumptions about where current trends might lead. If the United States were to scuttle the nuclear deal with Iran and Tehran eventually got nuclear weapons, for example, there’s no reason to think deterrence wouldn’t work as effectively as it did with other nuclear powers. Similarly, it is hardly obvious that North Korea’s growing nuclear and missile capabilities will inevitably lead it to become more aggressive — let alone threaten the United States directly. It’s just as likely that it will become more cooperative once it is no longer worried about U.S.-sponsored regime change. I’m not saying that would be the case, mind you, but it is as plausible as believing that acquiring WMD or enhanced missile capabilities would suddenly lead Pyongyang or Tehran to launch a vast imperial rampage. Because the future is always uncertain, fear of adverse circumstances that may never materialize is a poor justification for war and especially for a country that is as powerful, wealthy, and secure as the United States actually is. That is why German Chancellor Otto von Bismarck called preventive war “committing suicide for fear of death.”

Notice further that the logic of preventive war implicitly acknowledges that the United States is still far stronger and more secure than any of these adversaries and need not go to war from a sense of panic. Which brings me to No. 2.

2. War will be easy and cheap (but only if we act now).

As noted above, nobody launches a war if he or she is certain it will be long, costly, or likely to end in defeat. Accordingly, anyone trying to make the case for war has to convince him or herself and the public that it will be easy and that victory will be both inevitable and cheap. In practice, this means persuading people that the costs to the United States will be negligible, the risks of escalation controllable, and the likely outcome easy to foresee.

What does that tell us to look out for? Well, the more that the administration talks about “limited options,” a “bloody nose” strike, the potency of air power, the ability to conduct “precision attacks” with no collateral damage, or other supposedly controllable war scenarios, the more worried you should be. Those are the signs that a government is convincing itself that it has lots of options that will wreak havoc on its foes but pose little danger to the country. And you should be especially concerned when those advocating war seem to be assuming that the enemy will behave exactly as they would like them to, instead of coming up with responses they didn’t anticipate. “The enemy gets a vote” is a familiar cliché but also one that hawks routinely dismiss when making the case for action.

3. War will solve all (or at least most) of our problems.

Advocates for war typically promise that victory will solve lots of problems at once. Saddam thought invading Kuwait was a masterstroke that would eliminate one of his main creditors, increase Iraq’s GNP by billions of dollars overnight, enhance his leverage over Saudi Arabia, dampen domestic discontent, and give him the wherewithal to compete with a potentially more powerful Iran. Similarly, Bush and the neocons thought toppling Saddam would eliminate a potential aggressor, send a message to other would-be proliferators, re-

store U.S. credibility after 9/11, and began a process of democratization in the Middle East that would eventually mitigate the danger of Islamic terrorism.

Hawks also like to argue the flip side: A failure to act now (or soon) will have dire consequences. Not only will it allow the balance of power to shift against the United States (see #1), but it will also lead others to doubt the country's resolve and question its credibility. In other words: If the United States uses force, other states will respect it, deterrence will be strengthened, and peace will spread far and wide. If it doesn't act, by contrast, adversaries will be emboldened, allies enfeebled, and the world will descend into darkness.

The astonishing thing about such claims is how often they get recycled. No matter how many times the United States goes to war or uses force — and it has done a lot of both in recent decades — it's never enough. The positive effects of vigorous never seem to last more than a few months — at least according to the hawks — and soon they are telling Americans that they have to blow something up again so that others will know they can and will.

4. The enemy is evil. Or crazy. Maybe both.

If you want to lead a country into war, don't forget to demonize your opponent. Portraying the conflict as a straightforward clash of competing interests isn't enough, because if that were the case, the problem might be resolved via diplomacy and compromise rather than by military force. Accordingly, hawks go to great lengths to portray opponents as the embodiment of evil and to convince the public that the enemy is morally repugnant and unalterably hostile. After all, if a foreign government does some bad things, and if its hostility to America will never, ever change, then the only long-term solution is to get rid of it. As former Vice President Dick Cheney put it, "We don't negotiate with evil. We defeat it."

A second line of argument is the claim that America's adversaries are irrational, fanatical aggressors that cannot be deterred by its superior military power, huge arsenal of sophisticated nuclear weapons, robust network of allies, and assorted economic tools. Thus, Iran's leaders are routinely described as religious fanatics who would welcome martyrdom, and North Korea's three Kims have been routinely depicted as bizarre, crazy, extremely belligerent, and therefore impossible to deter. Never mind that both regimes have repeatedly shown themselves to be obsessed not with martyrdom or ideology but rather with retaining power and staying alive. To make the case for war, it's more effective to tell the public these folks are dangerously bonkers.

Yet when it suits them, hawks also tend to portray the enemy as smart and sensible, to make using force seem safe. A leader like Kim Jong Un is said to be too irrational to deter, which is why the United States must go after him. But hawks also argue that if America does decide to attack North Korea's nuclear infrastructure, it will in fact be possible to deter him from retaliating against U.S. allies or against the United States itself. Those who favor attacking Iran use similar arguments: Iran's leaders are supposedly irrational fanatics who could not be deterred if they ever got nuclear weapons, but they are also smart and sensible enough to sit quietly while the U.S. Air Force conducts a devastating bombing campaign throughout their country. Needless to say, when you see an openly contradictory argument like this, you know you are in the realm of pro-war propaganda rather than serious analysis.

5. Peace is unpatriotic.

The final warning sign is when an administration starts wrapping itself in the flag and suggesting that skepticism about the use of force is a sign of insufficient patriotism. During the

Vietnam War, Lyndon Johnson and Richard Nixon accused anti-war activists of giving aid and comfort to the enemy, and an administration eager to sell a war is bound to portray those opposing it as weak-willed, naive, or insufficiently committed to U.S. security. If Trump is contemplating war and prominent people start to challenge him, you'll know by keeping a close eye on his Twitter feed.

As I've noted before, U.S. politicians' present aversion to peace is puzzling. I'm a realist and not a pacifist, but a country whose global position is as favorable as the United States has an obvious interest in peace and stability and little interest in taking big risks for small gains. Unfortunately, after 27 years of being the indispensable nation, and 17 years of fighting the war on terror, Americans have become accustomed to presidents trying to solve complex strategic and political problems mostly by blowing stuff up. This approach hasn't worked very well, but it is still the default response of the foreign-policy establishment. Just remember the outpouring of bipartisan support that Trump received when he fired a few dozen cruise missiles into Syria. It was a one-off gesture that did not affect the war there in the slightest, yet Republicans — and Democrats — hailed it as a sign that Trump was finally taking his presidential responsibilities seriously.

My point is that if this administration decides it wants to start a war, it will do everything it can to intimidate or marginalize skeptics. The most reliable way to do that is to impugn their patriotism, in the hope that everyone will have forgotten how much damage overzealous hawks have done in recent years.

So, if you see the Trump administration deploying any of the arguments I've just identified (and to be fair, it already has to some degree) — look out. What makes this tricky, however, is that an administration that didn't want to go to war might still act as if it were itching for a fight, in the hope of persuading the other side to make concessions. But this is a dangerous gambit, either because the bluff can get called or because you can start believing your own propaganda and talk yourself into war by stages.

If Trump does choose war, where is it most likely to occur? I'd say Iran, for two reasons. First, North Korea already has nuclear weapons, and Iran has none, so the risks of war with the former are infinitely greater. Second, even a purely conventional war on the Korean Peninsula would make South Korea, Japan, China, and others very nervous; by contrast, America's Middle East clients would be positively giddy if Trump succumbed to their blandishments and attacked Iran on their behalf. If Trump is eager to distract people from his other troubles, or is determined to compensate for those small hands of his, war with Iran makes a lot more sense than a war with North Korea.

Which is not to say that it makes much sense at all. I still think war with either country is unlikely because the United States has little to gain and much to lose by launching another war. And it shouldn't take a genius to figure that out. But that's pretty cold comfort because I've overestimated the intelligence, prudence, and judgment of U.S. leaders before. Sadly, sometimes very bad ideas get implemented anyway.

Stephen M. Walt is the Robert and Renée Belfer professor of international relations at Harvard University.

www.luftpост-kl.de

VISDP: Wolfgang Jung, Assenmacherstr. 28, 67659 Kaiserslautern